

# Laäros - Die Stadt der Türme

Von Oile

## Kapitel 3: Kapitel 3

### Kapitel 3

Johannes:

Es war Mittwochnacht und Laäros lag in Finsternis gehüllt über einem Meer aus Wolken. Der Mond war diese Nacht nicht zu sehen, doch das war nicht bedauerlich. Ich war verdammt froh, dass es so dunkel war, denn sonst hätte man mich leicht an der Steinwand des Turmes entdecken können.

Fast lautlos kletterte ich an der Nordwand den Hauptturm hoch, das kleine Fenster im Sinn, welches den einzigen Weg zur Treppe bot, abgesehen von der Tür natürlich.

Es war recht frisch draußen, und trotz meiner Handschuhe begannen meine Finger bereits taub zu werden. Meine Nervosität stieg mit jedem Meter, den ich zurücklegte, und ich musste mich stark zusammenreißen, um mein Zittern wenigstens halbwegs zu unterdrücken.

Immer wieder trieb ich mit krampfhaft angespannten Muskeln einen Steinmeißel in die feinen Ritzen zwischen den schwarzen Steinen, und zog mich daran hoch, während ich mit einem Bein einen der Meißel unter mir ertastete, um mein Gewicht neu darauf zu verlagern.

Schon ein paar mal war es vorgekommen, dass ich abgerutscht war, oder der Meißel sich gelöst hatte. Noch hatte ich mich immer mit vor Schreck wie verrückt klopfendem Herzen retten können, doch wusste ich nicht, wie lange mein Glück noch andauern würde, denn mit jedem Mal, das ich fast abstürzte, wuchs auch meine Angst und die Konzentration ließ nach.

Die Meißel waren ein wenig modifiziert, sodass sie sich in der Mauer festhakten. Sie waren so das perfekte Kletterwerkzeug, welches bei der Beschaffung kein Aufsehen erregte.

Eine richtige Ausrüstung hätten wir uns nicht zulegen können, ohne dass der Grund der Anschaffung hinterfragt worden wäre. Wir mussten also nehmen, was uns zur Verfügung stand; wahrlich nicht viel, aber mit leichten Veränderungen war es dennoch ausreichend.

Ich wagte es nicht nach unten zu blicken, zu groß war die Angst vor der Höhe, auf der ich mich mittlerweile befand, und dem Nichts unter mir. Diese innere Anspannung war kaum noch auszuhalten, und ich wünschte mir nichts mehr als gesund an mein Ziel zu gelangen, doch noch lag es weit entfernt.

Maya und Jasper hatte ich bereits vor einer viertel Stunde getroffen, und sie waren nun ebenfalls wie ich auf dem Weg, ihre Posten einzunehmen, um auf Annette zu warten.

Nicht mehr viel war abgesprochen worden. Wir hatten nur noch die wichtigsten Utensilien ausgetauscht und uns dann getrennt.

Ich verfluchte mich dafür, dass ich ausgerechnet diesen Teil unseres Plans hatte wählen müssen, wo ich doch meine Höhenangst nur zu gut kannte.

Die ersten Wochen in Laäros waren für mich die Hölle gewesen. Wenn ich eine Brücke überquert hatte, dann nur in der Mitte über den weißen Streifen und mit starrem Blick auf den gegenüberliegenden Turm.

Nach einiger Zeit hatte sich diese Angst dann zwanghaft gelegt, auch war mir irgendwann klar geworden, dass ich nicht fürchten musste, von einer der Brücken herunterzufallen.

Beim Klettern war das natürlich etwas anderes. Ich konnte jederzeit abrutschen und in die Tiefe stürzen.

Den Gedanken an die schmerzhaft Kollision meines Körpers mit dem steinernen Brückenboden hatte ich bisher erfolgreich verdrängen können, doch wusste ich nicht, wie lange ich das noch durchhalten würde, als sich erneut ein Meißel unter meinem Fuß lockerte und mit leisem Knirschen aus seiner Verankerung rutschte. Gerade noch rechtzeitig verlagerte ich mein Gewicht auf einen anderen Metallstab und wartete einige Sekunden still auf den dumpfen Aufschlag auf dem Boden.

### *Klonk*

Es wunderte mich, dass noch niemand etwas gehört hatte, denn leise war das Geräusch keineswegs, wenn es sogar bis zu mir hochdrang.

Das Fenster kam immer näher. Ich atmete heftig und rief mich immer wieder zur Ruhe, doch besonders viel half das nicht.

Zwei ins Gestein getriebene Haken später hatte ich die Kante des kleinen Durchlasses erreicht. Es war ein offenes, nur von schweren Gitterstäben geschütztes Loch, welches zum Eindringen geradezu einlud.

Mittlerweile unablässig zitternd zog ich die kleine Metallsäge, die Jasper mir gegeben hatte, aus meinem Gürtel und begann, die dicken Stäbe zu durchtrennen. Es war äußerst anstrengend zu sägen und sich gleichzeitig festzuhalten, nicht zu vergessen meine immer noch vorhandene Angst, abzurutschen und hinunterzustürzen, doch nach einer weiteren Viertelstunde, in der mich meiner Meinung nach nun wirklich selbst der einfältigste Trottel hätte bemerken müssen, und ich weitere tausend Mal hätte sterben können, hatte ich mir ein Loch geschaffen, welches gerade groß genug

war, um mich hindurch zwingen zu können. Die abgesägten Stäbe ließ ich durch das Fenster ins Innere des Turms fallen, jedes Mal gab es ein helles Klunk, bei dem ich aufgeschreckt zusammenzuckte und metallenes Klirren, als die Stangen über den rauen Steinboden rollten.

Als ich mich endlich innerhalb des Turms befand, ließ ich mich erschöpft an die dem Fenster gegenüberliegende Wand sinken. Erleichtert darüber, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, holte ich langsam tief Luft. Mein wild klopfendes Herz schien sich zu beruhigen und allmählich legte sich auch der brausende Sturm in meinem Inneren. Die erste Hürde war geschafft.

Es dauerte einige Minuten, ehe ich wieder einen vollständig klaren Kopf hatte. Schwerfällig erhob ich mich und befestigte dann das Seil, welches ich für den Abstieg benötigen würde, mit einem festen Knoten an einem der noch unversehrten Gitterstäbe, die abgesägten Stangen sammelte ich vom Boden auf und legte sie sorgfältig unter das Fenster.

Erst jetzt warf ich einen Blick auf die Uhr. Sie zeigte zwanzig vor elf. Es hieß also abwarten. Der Flur, in dem ich mich befand, war kurz und eng. Die Wendeltreppe, die ich mir für Annette zunutze machen würde, ging direkt in diesen über, und zwei Meter weiter verschloss eine hölzerne Tür den Weg zu ihrer Wohnung. Das Fenster lag genau über diesem geraden Stück.

Ich wartete. Die Treppe hier hinauf war lang, die drei Etagen, an denen sie vorbei führte, waren mit Büros gefüllt, die zu dieser späten Stunde jedoch leer sein sollten.

Ein kratzendes Geräusch ertönte, ich griff eilig an meinen Gürtel, an dem sowohl meine neuen Messer als auch die Metallsäge hingen, und zog ein kleines Funkgerät hervor.

„Es ist soweit“, ertönte Jaspers Stimme. „Annette betritt den Turm, Maya wird ihr unauffällig folgen.“

„Verstanden!“ Das Kratzen verschwand und ich ließ das kleine Gerät sinken.

Ein erneuter Blick auf die Uhr zeigte mir die exakte Zeit von 23:09 Uhr.

Ich machte mich bereit, gleich würde sie die Treppe betreten. Ich schlich einige Stufen hinunter, sodass ich ungefähr am Anfang des zweiten Drittels stand. Dann drückte ich mich mit dem Rücken an die Steinsäule in der Mitte, um die sich die Treppe wand. Meine Nervosität stieg erneut, das Zittern blieb diesmal jedoch aus. Ich musste jetzt höchst konzentriert sein, damit der Plan nicht in einem völligen Desaster endete.

Ich lauschte angespannt. Einige Zeit geschah nichts, dann hörte ich ganz leise das Knirschen eines Schlüssels, welcher sich im Schloss einer Tür drehte.

Ich hielt die Luft an, eine Tür öffnete sich mit einem Quietschen, doch kein Licht drang durch den düsteren Schacht nach oben.

Leise Stimmen strichen an mein Ohr: „Einen angenehmen Abend noch, Sir.“

„Danke, ...“, antwortete die Stimme Grifts, und die Tür fiel ins Schloss. Der Schlüssel drehte sich erneut, dann waren Schritte zu hören, die langsam die Treppe

hinaufkamen. Ich versuchte ruhig und gleichmäßig zu atmen, hielt aber fast unbewusst die Luft an. Das Geräusch von Schuhen auf Steinstufen wurde lauter, die Gestalt kam immer näher, gleich würde sie da sein...

~\*~\*~

Sam stand heute zum ersten Mal an der Tür zu Grifts Wohnung Wache. Um diese Stelle erreichen zu können, hatte er hart arbeiten müssen, doch nun stand er da. Er war ein sehr ehrgeiziger Mann, und er erzählte gerne überschwenglich davon, wie er seine Ziele erreicht hatte; er mochte es, im Mittelpunkt zu stehen, und das tat er recht häufig.

Sam war der jüngste Regierungsangestellte, der in Laäros arbeiten durfte, er war gerade mal zweiundzwanzig. Es war ein gefährlich Job, denn er konnte jederzeit von der Krankheit infiziert werden, doch die Bezahlung war gut, und er war es gewohnt, in Wohlstand zu leben, so hatte er das Angebot nicht ablehnen können. Trotz seines Alters lag er im oberen Drittel der Wachen, wenn auch dort ganz unten. Es wäre eine Lüge gewesen, wenn er behauptet hätte, nicht stolz auf sich zu sein, denn das war er. Ebenso kam ihm seine Einfältigkeit manchmal sehr ungelegen.

Sam hatte soeben dem Obersten einen schönen Abend gewünscht und stand nun, durch sein Glück berauscht, einen hohen Bewachungsposten besetzen zu dürfen, vor der verschlossenen Tür. Er erwartete nicht, dass noch jemand kommen würde, trotzdem verhielt er sich genauso, wie man es von ihm erwartete und blieb, mit zurückgenommenen Schultern und geschwellter Brust, dort stehen.

Sam war so damit beschäftigt, sich in Gedanken selbst zu loben, dass er die wie eine Prostituierte aussehende Frau nicht gleich wieder wegschickte, als sie die kleine Halle betrat, in der er die Tür bewachte.

„Entschuldigung“, sagte sie mit unschuldiger Stimme. „Können Sie mir vielleicht weiterhelfen? Ich suche den Führer.“ Harmlos strich sie sich eine ihrer langen Haarsträhnen aus dem Gesicht.

Sein Blick glitt langsam am Körper der Frau hinunter und blieb an ihren Brüsten hängen. Er schluckte trocken und sagte dann stockend: „Es tut mir leid,... aber der Führer ist nicht mehr zu sprechen.“

Die Frau trat einige Schritte näher an ihn heran.

„Ich muss aber wirklich dringend mit ihm reden. Es ist ein Notfall.“

Sie strich mit ihrer Zunge aufreizend über die Lippen, was einen angenehmen Schauer in Sams Körper verursachte. Er versuchte den Blick von ihren Brüsten abzuwenden und sie stattdessen wegzuschicken, doch sie kam immer näher. Er drückte sich dicht an die Tür, als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt stand; er hatte kaum noch Kontrolle über seinen Körper.

Er schloss kurz die Augen und raffte sich dann auf. „Verschwinden sie von hier! Auf der Stelle!“

„Ach, und was ist, wenn ich es nicht tue?“

Eine ihrer zarten Hände stützte sich neben seinem Kopf an die Tür. Ihr heißer Atem strich über sein Gesicht, er unternahm einen halbherzigen Versuch, sie von sich wegzustoßen, doch es gelang ihm nicht. Eine Hand strich seine Wange entlang. So sanft, so zart, er blickte in ihre Augen und versank in ihnen, als sie ihn feurig anblickten. Fingerspitzen, die leicht über sein Gesicht wehten, über das Kinn glitten, an der Kehle vorbei in seinen Nacken zum Liegen kamen. Dann spürte er Lippen, die sich hart auf die seinen pressten...

~\*~\*~

Jasper hatte jetzt schon einige Zeit in der dritten Etage des Turmes gestanden. Er hatte sich in eine Nische direkt neben der Treppe gedrückt und beobachtete die steinernen Stufen. Bisher hatte sich nichts getan, das einzige Geräusch war ein leises Summen aus einem der Büros gewesen. Er hatte sich absichtlich in der dritten Etage versteckt, denn in den anderen gab es diese unauffälligen Lücken nicht, die Wände dort waren komplett glatt.

Nicht viel Zeit war seit seiner Ankunft vergangen, als er leise Schritte hörte. Er lehnte sich ein wenig vor, um abschätzen zu können, ob die Geräusche von oben oder unten kamen, bis er das leise Klacken einer Tür vernahm. Der ungebetene Gast war wohl auf seinem Weg abgebogen. Jasper ließ sich zurück an die Wand sinken und schloss erleichtert die Augen. Als er sie wieder öffnete, drückte sich ihm eine kalte Klinge gegen die Kehle, er hielt die Luft an.

„Na, wen haben wir denn da?“ Maximilian, der erste Mann Grifts, lächelte ihn süffisant an, hinter ihm stand noch ein weiterer Regierungsvertreter. Jasper fluchte innerlich.

Maximilian war ein Mann mittleren Alters, der ebenso wie Grift, täglich im Anzug umherlief. Er hatte lange, dunkle Haare, die ihm bis über die Schulter fielen, und einen kleinen Stoppelbart, sodass man ihn nicht für ein Regierungsmitglied gehalten hätte, wäre man ihm auf der Straße begegnet.

Maximilian schnappte sich das Funkgerät des Schmiedes. „Wo einer ist, können die anderen nicht weit sein, nicht wahr? Wen werde ich jetzt wohl sprechen können? Maya oder Johannes?“

Jasper entfuhr ein wütendes Schnauben. „Das werde ich dir ganz sicher nicht sagen, du...“ Er brach ab und sog scharf Luft ein, als er einen stechenden Schmerz an seinem Hals spürte. Die Spitze des Messers bohrte sich leicht in das Fleisch des Schmiedes, und ein Tropfen Blut trat hervor.

„Ein bisschen mehr Respekt, wenn ich bitten darf... Ich nehme an, ich werde mich mit dem zweiten männlichen Mitglied eures netten Trios unterhalten können.“ Jasper wagte nicht sich zu bewegen, es wäre sein sicherer Tod gewesen.

Maximilian drückte einen Knopf und sprach in das Funkgerät.

„Guten Abend, Johannes!“

Jasper fluchte; dann traf ihn etwas Hartes am Kopf und er sank ohnmächtig nieder.

~\*~\*~

Johannes:

Ein Rauschen, und mein Herz blieb stehen. „Guten Abend, Johannes!“

Vor Schreck lief es mir eiskalt den Rücken herunter und ich starrte das kleine rauschende Ding an meinem Gürtel an.

Die Schritte auf den Stufen waren verklungen, plötzlich war es still, mit Ausnahme eines Funkgerätes, welches munter weiterrauschte.

Erst jetzt wurde mir klar, dass es nicht Jasper war, der da gesprochen hatte, und auch nicht Maya, sondern Maximilian. Ich biss die Zähne zusammen und überlegte, was zu tun war, denn nun war ich auf mich allein gestellt.

Wenn Jasper außer Gefecht gesetzt war, und davon konnte ich jetzt ausgehen, dann dauerte es nicht mehr lange, bis auch Maya gefasst werden würde.

Verdammt! Warum ausgerechnet jetzt, wo doch alles so gut lief?

Ich hieb mit der Faust gegen die Wand. Um die dabei entstehenden Geräusche brauchte ich mir keine Sorgen machen, denn das Funkgerät rauschte noch immer, und Grift hatte alles Wichtige gehört, um zu wissen, was vor sich ging.

„Ich weiß, dass du da bist, Johannes. Los, antworte mir!“, drang es aus dem Lautsprecher hervor.

Ich würde den Plan durchziehen, denn eine Flucht half nun auch nicht mehr. Sterben würde ich sowiso, ob nun im Kampf gegen Grift oder später erhängt unter einer Brücke machte da keinen Unterschied. Und finden würde man mich auch, in Laäros konnte man sich nicht verstecken.

Zögernd hob ich das kleine, rauschende Gerät an meinen Mund.

„Verflucht seist du, Max.“ Ich schmiss das Funkgerät die Treppe hinunter und sprang ihm hinterher. Ein Krachen, und der kleine Kasten zersprang in tausend Teile, doch ich achtete nicht darauf.

Ich stürmte die Stufen hinab, unbeachtet dessen, dass Grift irgendwo unter mir an die Wand gepresst stehen würde, und mich daher erwischen konnte, bevor ich ihn überhaupt bemerkte.

Sekunden später zischte ein Messer haarscharf an meinem rechten Ohr vorbei. Ich duckte mich und hatte nun den ehrenwerten Führer ins Visier genommen, der nur einige Stufen unter mir stand und in Angriffsposition auf mich wartete, als ich stolperte und somit wieder nur knapp einem Messer entging, welches mich diesmal sicher getroffen hätte.

Ich stürzte zu Boden und rollte einige Stufen hinunter, ehe ich mit dem Kopf hart

gegen die Wand stieß und auf dem Rücken liegend zum Halt kam.  
Stöhnend blickte ich auf und sah Grift gehässig grinsend über mir stehen.  
Mein Rücken schmerzte gewaltig von dem Sturz, ganz zu schweigen von meinem Kopf, der ja eine nicht allzu sanfte Begegnung mit der Wand gehabt hatte. Ich versuchte mich aufzurichten, indem ich mich an der Mauer hinter mir hochdrückte, als Grift mir mit aller Kraft in die Magengrube trat.  
Zusammengekrümmt rutschte ich erneut zu Boden, mein Atem ging stoßweise, die Schmerzen waren unbeschreiblich.

~\*~\*~

Sam war gar nicht mehr bei Besinnung. Er spürte die heißen Lippen der Frau seine eigenen erobern, die Zunge, die in seinen Mund eindrang und ihn gefangen nahm, die Hände, die seinen Körper entlang glitten und ihn von seinem Overall befreiten. Er spürte die harten Brüste, die sich gegen seinen mittlerweile nackten Oberkörper pressten und das Bein, das sich zwischen seine Schenkel drückte. Alles andere war uninteressant. Sam war in der Welt der Gefühle gefangen, als die fremde Frau urplötzlich von ihm weggerissen wurde.

„Sie Vollidiot!“, hörte er die Stimme seines Vorgesetzten. „Öffnen Sie die Tür verdammt!“

Sam brauchte einige Sekunden, ehe er wieder bei vollem Bewusstsein war. Weg waren die erhitzenden Gefühle und ließen eine eisige, bleierne Leere zurück.

„Natürlich... Sir“, konnte er noch herausbringen, bevor er unter den Blicken seines Vorgesetzten zusammenschrumpfte.

Ein lauter Schrei durchdrang die Luft, Sam wirbelte zur Tür herum, von wo der Schrei gekommen war; ihm lief es eiskalt den Rücken herunter.

„Den Schlüssel!“, zischte Maximilian, bedrohlich nahe daran, die Geduld zu verlieren.

Zitternd zog Sam einen eisernen Ring mit dem Schlüssel hervor und reichte diesen seinem Vorgesetzten, dann wurde er grob zur Seite geschleudert.  
Nur wenige Sekunden später wurde die hölzerne Tür aufgestoßen, und Maximilian stürmte in Höchstgeschwindigkeit nach oben.

~\*~\*~

Johannes:

Ich krümmte mich vor Schmerz, Grift kam mit einem Messer auf mich zu, er bückte sich zu mir hinunter und sah mich enttäuscht an.

„Schade. Aus dir hätte wirklich etwas werden können. Was wird wohl der kleine Evangelos sagen, wenn er erfährt, dass du tot bist? Er ist noch nicht volljährig und wird aus deiner Wohnung ausziehen müssen. Mal sehen, wo ich ihn hinschicke.“ Er grinste hämisch. „Vielleicht in die Katakomben?“

Furchtbare Angst ergriff Besitz von mir. Nicht um mich, sondern um Evangelos. Die „Katakomben“ waren die sogenannten ‚Wohnungen‘ in dem Turm mit den bei weitem schlechtesten Verhältnissen. Dagegen war der Turm für die Neuen ein strahlendes Paradies.

Angefangen damit, dass die Hälfte der Wohnungen nicht abgeschlossen werden konnte, zogen sich die Mängel von nicht funktionierendem Licht und ständigen Stromausfällen bis hin zu verstopften Wasserleitungen oder nicht vorhandenen Waschbecken.

Hier waren außerdem die meisten Todesfälle durch Ermordung zu verzeichnen, für einen Jungen von gerade einmal fünfzehn Jahren der sichere Tod.

„Das wagst du nicht“, brachte ich gepresst hervor, während ich verzweifelt nach einem Weg suchte, mich aus dieser misslichen Lage zu befreien.

Meine Chancen befand ich schließlich für äußerst schlecht. Grift stand über mich gebeugt da und lächelte gewinnend. Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie er an seinem Gürtel mit der rechten Hand sanft über die Griffe seiner Messer strich, ehe er eines von ihnen leicht herauszog, es aber wieder zurückgleiten ließ, dann ein anderes fest packte und aus seiner Halterung löste.

„Du vergisst, wer hier die Gewalt hat.“ Er sah spöttisch auf mich herab. „Wie konntest du nur denken, mich töten zu können?“

Mit links griff er nach meinem Kragen und zog mich daran hoch, das Messer in der Rechten führte er an meine Kehle; widerstandslos ließ ich es geschehen, während mein Herz wie verrückt raste und meine Fäuste sich vor unterdrücktem Zorn fast krampfhaft ballten.

Grift senkte seine Stimme. „Welch eine Schande, dass der Junge wegen dir leiden muß–“

Wutentbrannt spuckte ich ihm ins Gesicht.

Schlagartig ließ er mich los und ich fiel zurück zu Boden, während sich meine Lippen in bitterer Genugtuung verzogen. Unbemerkt zog ich mit einer Hand ein Messer aus meinem Gürtel und schob es hinter meinen Rücken.

Grift wischte sich angewidert die Spucke aus dem Gesicht. Kaum eine Sekunde verging, da packte er mich erneut am Kragen und presste mich brutal gegen die Wand, die Klinge drückte er mir wieder an den Hals, seine Hand vibrierte leicht.

„Sag Ade“, zischte er mit zusammengebißenen Zähnen und setzte zum Schnitt an, als von unten laute Stimmen zu hören waren.

„Sie Vollidiot! Öffnen Sie die Tür verdammt!“

Grift hielt inne; diesen kleinen Augenblick der Unaufmerksamkeit nutzte ich aus. Ich



ergriff seine Hand an meinem Hals und drückte sie gewaltsam von mir weg, dann packte ich die Klinge hinter mir und rammte sie Grift mit aller Kraft ins Bein. Er schrie schmerz erfüllt auf, ließ sein Messer fallen und stolperte zurück. Ich rappelte mich auf und ergriff hastig seine Waffe, dann stürzte ich mich auf den Führer und stieß ihn zu Boden.

Unten wurde die Tür aufgerissen.

Mit dem rechten Knie drückte ich seine Brust gegen die steinernen Stufen, seine Hände konnte ich dank der Schmerzen in seinem Bein und dem immer noch geschockten Zustand notdürftig über seinem Kopf zusammendrücken.

Jemand stürmte die Treppe hoch.

Ich hielt ihm sein eigenes Messer an die Kehle.

Die hektischen Schritte wurden lauter.

„Nichts wirst du tun“, flüsterte ich und ich stieß zu.

Grifts Augen zeigten noch den Ausdruck des Entsetzens, als er starb, der Mund war in einem stillen Schrei geöffnet.

Blut sprudelte aus der Wunde, ein feines Rinnsal lief seinen Hals hinab und tropfte lautlos zu Boden, sein Kopf kippte zur Seite, als ich das Messer aus dem Fleisch zog, es dann aber aus meiner Hand gleiten ließ. Klirrend fiel es auf die Stufen und besprenkelte sie mit roten Tropfen.

Genugtuung durchdrang mich, dann erst wurde ich mir wieder der schnellen Schritte bewusst.

Ich sprang auf und sprintete die Treppe hinauf.

Nur noch wenige Schritte, dann hatte ich das kleine Fenster erreicht. Hektisch warf ich einen Blick über die Schulter. Noch war niemand zu sehen.

Ich holte tief Luft, als mir klar wurde, was als nächstes kommen würde: Der Abstieg.

Mit den Füßen zuerst zwängte ich mich hindurch. Der Wind umstrich meine Beine und ich erzitterte, leichte Panik stieg in mir hoch. Als ich halb durch das Loch verschwunden war, tauchte Maximilian auf der Treppe auf, rachsüchtig stürzte er auf mich zu.

Ich hielt mich mit einer Hand an einer der Gitterstangen fest und lehnte mich mit dem Oberkörper zurück, den Kopf drehte ich in Richtung Boden. Ich packte einen der dort liegenden Metallstäbe, die ich mir beim Einstieg aus dem Gitter gesägt hatte, zog mich wieder hoch, und schleuderte ihn Maximilian entgegen. Er konnte gerade noch ausweichen, ein lautes Klonk ertönte, als das Metall gegen die Wand krachte, dann verschwand ich ganz durch das Loch.

Erneut spürte ich die Kälte meinen Körper erobern, die Angst versuchte überhand zu nehmen, doch ich verdrängte sie so gut es ging. Jetzt war keine Zeit für Furcht.

Eilig, jedoch unablässig zitternd, kletterte ich mit Hilfe des zuvor befestigten Seiles in Richtung Erde, als sich Maximilians Kopf durch die Öffnung schob und spöttisch grinste. In der Hand hielt er ein Messer.

Ich wusste, was nun kommen würde, und hoffte dennoch, dass dem nicht so war. Panisch beschleunigte ich mein Tempo noch, doch ich hatte keinen Halt mehr, Maximilian hatte das Seil durchgeschnitten.

Die plötzliche Leere des freien Falls nahm von mir Besitz, den Schock tief in den Gliedern stürzte ich unaufhaltsam in die Tiefe, den Tod direkt vor Augen. In meiner Not packte ich einen der zuvor in die Wand gehauenen Meißel und hielt mich daran fest. Ein Ruck durchlief meinen Körper und ich hätte fast wieder losgelassen. Mein Herz raste, mein Atem ging heftig und ungleichmäßig, ein Schüttelkrampf nach dem anderen erfasste mich, es war ein Wunder, dass ich nicht schon gefallen war.

Langsam kam ich wieder zu Sinnen und versuchte gleichmäßig ein und aus zu atmen, dann sah mich um. Erst nach oben, Maximilian war vom Fenster verschwunden, er dachte wohl, ich sei tot, dann vorsichtig nach unten. Ich hätte es nicht getan, wenn es nicht nötig gewesen wäre, doch um hier herunter zu kommen, musste ich auch in die Tiefe gucken, mein Magen war kurz davor mein Mittagessen wieder preiszugeben. Ich schloss die Augen und öffnete sie Sekunden später wieder, dann machte ich meine Lage aus.

Ich hatte die Hälfte des Weges hinter mich gebracht und ungefähr die gleiche Strecke fehlte noch bis zum Fuß des Turmes. Das Seil, welches mich zuvor auf meinem Weg nach unten begleitet hatte, hatte sich an meinem Fuß verfangen und war nahe daran, komplett in die Tiefe zu fallen, ich schluckte. Ich versuchte langsam, mein Bein zu heben, ohne dass das Seil abrutschte, und griff dann mit der freien Hand vorsichtig danach. Mein anderer Arm wurde langsam taub, so suchte ich nach einem weiteren Meißel. Der Nächstbeste, den ich fand, steckte genau auf Fußhöhe in der Wand, also stütze ich mich so gut es ging darauf ab und versuchte, das Gewicht zu verlagern, so konnte ich meinen Arm entlasten. Noch mehrere Meißel steckten auf meiner Höhe in der Wand. Nur so hatte ich hier hoch kommen können. Ich warf das Seil über einen der Metallstäbe auf Brusthöhe und zog solange an einer Seite, bis ich in der Tiefe erkennen konnte, dass beide Enden ungefähr auf einer Höhe waren.

Das Seil war an die Länge des Turmes angepasst worden. Da ich mich nun etwa bei der Hälfte befand, musste es doppelt genommen auch bis zum Fuß reichen. Ich hatte außerdem nur vor, das Seil als Kletterhilfe zu verwenden, denn alleine war es mir nicht sicher genug; der Meißel konnte sich jederzeit lösen, ich würde endgültig hinunterstürzen, und bräche mir alle Knochen.

Die Metallstangen halfen mir auf meinem von panischer Angst begleiteten Weg nach unten. Ich brauchte tatsächlich eine Viertelstunde, bevor ich den sicheren Boden wieder unter meinen Füßen spürte und erleichtert in mich zusammensackte.

Tropfenweise wurde mir klar was geschehen war, was ich überstanden hatte und was nun folgen würde; ich seufzte. Schwerfällig erhob ich mich und schlug den Weg zu meiner Wohnung ein. Mit ein bisschen Glück hatte noch niemand bemerkt, dass ich überlebt hatte. Maximilian würde erst nach Grift gucken und Jasper und Maya ein wenig ‚foltern‘, bevor er sich ein Bild von meinen glücklicherweise nicht gebrochenen Knochen würde machen wollen.

~\*~\*~

Maximilian war wirklich davon ausgegangen, Johannes tot vorzufinden, und war nun dementsprechend wütend, keine Leiche vorzufinden, sondern nur ein Seil, das sich auf der Hälfte des Turmes um einen Metallstab wand. Er fluchte laut und schritt auf seine Leute zu. „Durchsucht die Stadt nach Johannes! Beginnt in seiner Wohnung! Und wehe, ihr findet ihn nicht. Ich will ihn lebendig vor mir sehen!“

~\*~\*~

Evangelos:

Evangelos saß am Küchentisch, als die Wohnungstür aufgestoßen wurde und ein mitgenommener Johannes hereinstürzte. Er sah schrecklich aus. Seine Kleidung war dreckig und an einigen Stellen eingerissen, und an seinem Kopf waren deutlich die vielen kleinen Schweißperlen zu erkennen. Er schmiss die Tür hinter sich zu, lief zum Kühlschrank und holte eine Flasche Bier hervor, die er dann an der Tischkante öffnete. Der Glatzköpfige nahm einen großen Schluck und ließ sich langsam auf den Stuhl gegenüber von Evangelos sinken.

Der Junge hatte schon den ganzen Abend und die halbe Nacht auf ihn gewartet und war mehr als überrascht, Johannes so anzutreffen.

„Was ist passiert?“, fragte er leise.

Der Ältere antwortete nicht auf die Frage. Stattdessen sagte er einfach: „Es tut mir leid.“

Es waren einfache Worte, doch sie schockten Evangelos. „Was tut dir leid?“

„Alles!“ war die einfache Antwort. Es war immer so. Sie sprachen wenig, zwischen ihren Sätzen lagen ewige Gedankenpausen, und der Junge musste dem Älteren die Informationen, die er haben wollte, einzeln aus der Nase ziehen. Der Unterschied war, dass er sich dieses Mal nicht sicher war, ob er wirklich wissen wollte, was Johannes leid tat.

„Ich werde diese Nacht nicht überleben.“ Es war ein einfacher Satz, doch mit so viel Sinn. Evangelos wurde einiges klar, Johannes Verhalten in letzter Zeit ergab plötzlich einen Sinn, seine Abwesenheit klärte sich auf; was heute passiert war, konnte er erahnen.

Johannes hatte etwas unternommen, der Plan war schief gelaufen, man wusste, dass er der Schuldige war, und es würde nicht mehr lange dauern, bis die Regierung vor ihrer Tür stand.

Es gab nur etwas, das fehlte: Das Motiv.

Er seufzte, während der Ältere einen weiteren Schluck aus seiner Flasche nahm.

„Was hast du angestellt?“ Er hätte weinen sollen, doch das konnte er nicht; noch nicht. Noch gab es eventuell eine Möglichkeit, seinen Adoptivvater, wie er ihn insgeheim nannte, da herauszuhauen, vor allem, da er hier mit ihm am Tisch saß, obwohl er wusste, dass er gesucht wurde.

„Ich habe Grift erdolcht“, murmelte er leise.

Evangelos sah ihn aus großen Augen an. Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht mit Grift. Er schluckte den sich in seinem Hals bildenden Kloß herunter und fragte stattdessen: „Warum?“

Ein weiterer Schluck aus der Flasche, dann nahm der Ältere sie beim Hals und schleuderte sie mit voller Wucht an die Wand. Evangelos schrie schockiert auf und deckte sich die Augen ab, als die noch halbvolle Flasche in tausend kleine Teile zerbarst und ein leichter Nieselregen aus Bier auf sie niederging. Johannes blickte wütend auf den nassen Fleck an der Wand, von dem aus sich viele kleine Wasserläufe ihren Weg nach unten bahnten.

„Ich weiß es nicht!“, schrie er. „Oh gottverdammte...“, er ließ sich langsam zurück in den Stuhl sinken, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief ein und aus.

„Ich weiß nicht, wie ich auf die Idee kam, ihn umzubringen. In meinem Kopf klang es so... richtig.“ Er seufzte.

„Du bist krank“, war die einfache Antwort von Evangelos. Er meinte damit nicht verrückt, sondern die genaue Bedeutung des Wortes. Johannes war von der Krankheit infiziert worden. Genau das schien diesem jetzt auch klar geworden zu sein. Er nickte leicht und schloss die Augen.

Evangelos stand auf und legte eine seiner Hände auf die des Älteren.

„Ich werde dich nicht sterben lassen.“ Er wusste, wie verzweifelt er klingen musste, und er erinnerte sich daran, dass auch er nur ein Kind war.

„Du hast keine Wahl, ich habe keine Wahl. Es wird wohl das letzte Mal sein, dass wir uns sehen. Ich will nicht, dass du bei der Hinrichtung dabei bist.“

„Aber...“

„Tu mir einen letzten Gefallen und hör auf mich.“ Er lächelte den Jungen an, dem nun die Tränen das Gesicht herunter liefen.

Evangelos fiel dem Älteren um den Hals und weinte, es gehörte sich seiner Meinung nach nicht für einen Jungen, doch das war ihm egal. Wenn Johannes nicht mehr da sein würde, dann wäre er ganz alleine in diesem Gefängnis. Es war das erste Mal seit langer Zeit, dass er diesen Ort als ein solches betrachtete.

Der Glatzköpfige legte eine Hand auf den Hinterkopf des Jungen und zog ihn an sich heran. Es würde das erste und letzte Mal sein, dass sie sich umarmten, denn das hatten sie zuvor noch nie getan, und nun würde sich die Möglichkeit nicht mehr

ergeben.

Evangelos hörte lauter werdende Stimmen, doch er beachtete sie nicht. Erst als die Tür aufgerissen wurde und man Johannes abführte, versiegten auch die Tränen, und in seinem Kopf fasste sich ein Entschluss. Er würde Johannes nicht einfach sterben lassen, das hatte er gesagt, und das würde er auch halten. Er ballte die Hände zu Fäusten, sodass sich die Fingernägel tief ins Fleisch bohrten und Blut heraus tropfte, doch er spürte nichts.

Er griff nach seiner Jacke, steckte sich ein paar Handschuhe ein – in der Nacht konnte es eiskalt werden – schlüpfte in seine Stiefel und rannte den Turm hinunter in die Nacht hinaus.